

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 21

Artikel: Bernische Volkskunst
Autor: C.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heulenden Hunde, Hundstage waren es schon von Kalenders wegen.

Endlich traf ich einen Zeitungsverkäufer, den ich um Rat fragte, für Antwort hatte er keine Zeit. Seine Extrablätter waren alle verkauft. Er liess die Kupfermünzen aus dem Blechteller in die Rocktaschen gleiten, Teller und Verkaufsstuhl stellte er an die Mauer, hantierte mit dem Brot wie mit einem Stecken und schnaubte mir zu: «Sie kommt von drüben!» um ebenfalls davonzueilen.

Ich eilte auch, steckenbrotlos! Mochte wohl der Stecklikrieg zu Bern auch so amüsant gewesen sein?

Geschoben und mitgerissen erreichte ich den Hafen. Die Hitze vibrierte über dem Wasserspiegel, das Geschrei der Möven mischte sich in das Schreien der Bootsvermieter, und ehe ich mir's recht überlegte, lag ich in einem Boot, und ein knatternder, stinkender Motor führte mich in rasendem Tempo in das blendende Licht hinaus. Langsam entfernte sich die Hafemauer, die unter der Last der angestauten Menschenmenge zu bersten schien, und so hatte ich endlich Zeit zu besinnlicher Ueberlegung nach Zweck und Ziel der rasenden Menge. Der Staudamm in der Ferne schien ein schwarzer, dicker Strich, ein Menschennameisenhaufen, der gleichsam das Meer aufhielt. Wie Fangarme eines Tintenfisches wirkten die von beiden Seiten den Hafen abschliessenden Dämme, die nur eine kleine Lücke offen liessen, um dem Schutz suchenden Schiffe Einlass zu gewähren.

Seit vorhergehendem Abend sassen auf dieser Quaimauer von nah und weit hergekommene Menschen, auf Klappstühlen, bewaffnet mit knusperigen, langen, dünnen Brotstangen. Wir fuhren hinaus, ins weite Meer, in einer nichtssagenden und schaukelnden Nußschale, die mir den Genuss eines schweren Weines sehr übel nahm. Doch überwog der überwältigende Eindruck dieser imposanten neuen Welt die Angst vor dem Ertrinken, die sich bei der Frechheit dieses wagemutigen Fahrens sonst sicher eingestellt hätte.

Und in dieser akrobatischen Situation, weit draussen, erfuhr ich nun endlich von meinem mit Ehrfurcht erklärenden Bootsführer, dass wir dem eindrucksvollen Schauspiel einer Ankunft der «Normandie» beiwohnen würden. Der Stolz dieser Stadt, der Stolz einer Nation, wenn auch ein Stolz, welcher vielleicht zu sehr auf Wogen schaukelte! Zwischen dem Motorengeräusch und dem Rauschen des Wassers hörte ich nun eine wie eine Litanei vortragene Beschreibung, wie man sie auch anhören muss, wenn man sich bei einem Museumsbesuch oder bei einer Schlossbesichtigung einem Uniformierten anhängt, der am Ende der atemraubenden Führung die Hand hereinhält, die keiner zum Schütteln ergreifen darf.

In endlos weit scheinender Ferne tauchte ein kleiner Punkt auf, der vom Bootsführer sofort entdeckt und gleich einem neuen Kometen benannt wurde: er hiess «Normandie»! Ein Begriff, eine Welt; und auf diesem Punkte ruhte unser Auge. Er war Zentrum des Weltgeschehens.

Berechnen und Schätzen der Distanz waren zwecklos, der Bootsführer kannte genau... Urteilen war nutzlos, der Bootsmann wusste schon lange...

Staunen und Bewundern war das, was der Nußschalenkapitän verlangte; er war hier Eingeweihter und Führer! Und er war stolz darauf.

Plötzlich erschienen aus allen Richtungen, dem Horizont entstehend, eilig sich nähernde und aus aller Welt kommende Dampfer, selbst die grossen Shellöpenlichen fehlten nicht, jene wundervollen Wasserhäuser, denen wir auf allen Kanälen und in allen Binnenhäfen wieder begegnen, Pferde, Hühner und Kaninchen mitführend.

Im lautlosen Aufmarsch zu einer Parade erwiesen sie der einfahrenden «Normandie» die Ehre. Für den Neuling erstaunlich und spannend. Und kaum der dahineilenden Stunden gewahrend, stieg vor uns, immerfort wachsend, der riesige Koloss von New York kommenden Passagierdampfers aus dem Wasser.

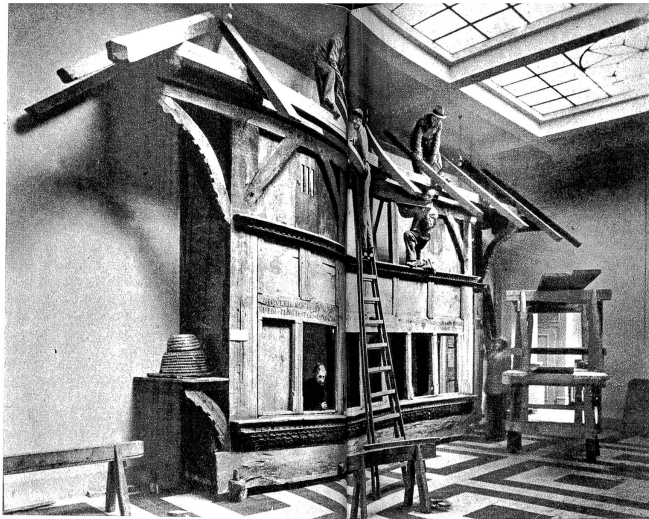
Wie nun die gewaltig erscheinende «Nor-



Treichelriemen

mandie» zwischen den aufgefahrenen Schiffen hindurchpassierte, begannen diese, der Grösse entsprechend, nacheinander mit drei Salutstössen aus ihren Sirenen zu heulen. Die Klangfarbe entsprach jeweils den schmalen oder breiten Galons auf der Kapitänsmitze. Doch wohl mit grösster Spannung erwartete man den Gruss des nun lautlos, mit abgestellten Maschinen majestätisch dahingleitenden Königs der Meere. Endlich, beim Passieren des Hafeneinganges, ertönten, fast enttäuschend kurz, drei abgehackte, tiefe Töne, heiser und leicht blasirt.

Das zweitgrösste Schiff der Welt, 313 Meter lang und mit 83 000 Tonnen Wasserverdrängung, war in das riesige Wasserbecken des Hafens eingelaufen. Das Schauspiel war vorbei. Tausende von kreischenden, fleilschnell dahingleitenden Möven folgten dem Schiffe, um sich allmählich wieder in alle Richtungen zu zerstreuen; Windfahnen, wundervoller Kontrast zu dem tiefblauen Himmel.



Bernische Volkskunst

Aus nächster Nähe erst gewährte man auf der Kommandobrücke des Dampfers neben den in Reih und Glied aufgestellten Offizieren den Kapitän umsäumend, eine kleine Anzahl Menschen, Prominente von drüben, Kapitalheroen, Stars, berühmte und verblassende, deren Namen am Morgen in den Extrablättern zu lesen waren. Sonst war kein Mensch sichtbar, nur auf dem Hinterdeck ahnte man eine zusammengedrückte kleine Menge. Die restlichen Passagiere im Innern des Rumpfes erlebten wohl wehmütig und besinnlich die Einfahrt in Gedanken. Neben dem Riesen schaukelten Hunderte von kleinen, nichtsagenden Booten, auch hier: Macht und Armut dokumentierend.

Ein stark gebauter Schleppdampfer fuhr der «Normandie» entgegen, fing das aus einer Luftkanone geschossene Schleppseil auf und gab nun mit lärmendem Motorenknatter dem grossen Dampfer, welcher mit verblüffender Genauigkeit an vorgeschriebener Stelle anhielt, die Richtung. Bereits begannen sich Krane zu senken, Ausladerrampen vorzuschieben. Der Koloss hielt, der Auslad begann, hoch über der wartenden Menge schritten die Prominenten über eine Zugbrücke in einen bereitgestellten Zug, um zwei Stunden später in Paris auszustiegen. Tief unten, zu ebener Erde, verliess der grosse Haufen den himmelhoch scheinenden Koloss, einige bereits auf dem Rad, andere schwer beladen, Mütter mit Kindern, den Wartenden weinend in die Arme fallend.

Die Menge zerstreute sich, und niemand ahnte, dass dieser luxuriöse Prunkpalast, dieses technische Wunder, nun bereitstand, zur letzten Ausfahrt, der Vernichtung entgegen. Ein Zeitdokument, Macht der Materie, aber auch mahnendes Beispiel der Vergänglichkeit.

Rechts: Schrankfüllung aus Lys-Rapperswil

Kreis: Heimberger Platte aus dem Jahre 1820



Ausstellung in der Kunsthalle, Bern

(Photos Hesse)

Rechts: Weingelte aus dem Oberland



Das Berner Mittelland hat seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine reiche, bodenständige Bauernmalerei hervorgebracht. Diesem ländlichen Kunstzweig kann kein städtischer beigejelt werden. Die Kunsthalle zeigt eine große Anzahl besser bemalter Truhe aus den verschiedenen Landschaften. Daneben hat man Gelegenheit, die hervorragende Intarsienmalerei und Möbelschnitzerei des Oberlandes zu bewundern. Man staunt ob der Kunstfertigkeit dieser alten Handwerker, und es ist nur zu hoffen, daß der heutige Berufsgenosse hier reiche Anregung finden wird.

Internationalen Ruf hat bekanntlich die bernische Bauceramik der Produktionszentren Blattenburg, Heimberg, Bärtswil und Langnau. In unserer Schau sind sie mit Duzenden besser Stücke vertreten. Aber auch bunt beladene Glodenriemen, aus dem Hausfleiß hervorgegangene Webereien, Zierschnitten und die Scherenschnitte des bekannten Saaners J. J. Hauswirth fehlen nicht. Jeder Berner, dem das Kulturgut unserer Vorfahren etwas gilt, wird in dieser Ausstellung wahre Seelenpeje finden.

C. R.

Links: Eine Hausfassade von Gampelen aus dem Jahre 1721 wurde in der Ausstellung aufgestellt

Rechts: Geschnitzter Wandschrank und Truhe aus dem Oberhasli



Im Rahmen der Schweizer Kunstwochen wurde am 16. Mai in der Kunsthalle Bern eine Schau der historischen bernischen Volkskunst eröffnet. Es ist dies für unsern Kanton die erste derartige Veranstaltung und dürfte für weite Kreise ein eindrückliches Ereignis werden.

Volkskunst war früher vor allem Bauernkunst. Der bäuerliche Geist und die bäuerliche Ueberlieferung bildeten ihre Grundlage. Träger der Volkskunst war in erster Linie der Landhandwerker und nur ausnahmsweise der Bauer selber.

Wohl zum Ursprünglichen, was die bernische Volkskunst hervorgebracht hat, gehört die Bezeichnung des einfachen Holzgegenstandes mit dem Meißel. Jahrhundertealte Kerbschnittmotive erhielten sich hier bis in die heutige auf den Truhen und Kübeln, Metallfäßen und Gebäckmodellen aus feinfaserigem Bergahol.